

Guniš, Richard

Buchmessesplitter aus Leipzig 2012

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2012, vol. 26, iss. 1-2, pp. [177]-178

ISBN 978-80-210-5998-6

ISSN 1803-7380 (print); ISSN 2336-4408 (online)

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/125997>

Access Date: 17. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

BUCHMESSESPITTER AUS LEIPZIG 2012

Am Anfang jeder Übersetzungsarbeit steht ein Text und am Ende der empfangende Leser. In der Mitte steht der Übersetzer. Er hat sich stellvertretend für uns die fremde Sprache angeeignet, er spricht zu uns in Wörtern, die wir kennen, er vermittelt uns den Kontakt zum Fremden, zum Andersartigen, er behebt die babylonische Disharmonie der Sprache. Er baut am Sprachwerk, nicht aus Eitelkeit, sondern um der Verständigung willen.

Ivan Klíma: *Stunde der Stille* – übersetzt von Maria Hammerich-Maier

Eine Übersetzung geht ihre eigenen Wege. Räumliche, zeitliche und menschliche. Da treffen sich in Leipzig, in einer höheren Etage des Museums der bildenden Künste, umrahmt von Bildern, ein Schauspieler, ein Verleger, eine Übersetzerin und ein Schriftsteller um ein Buch zu präsentieren, das in den späten Fünfzigern und den frühen Sechzigern entstand. Das Buch behandelt noch Älteres, die Nachkriegszeit im Osten der Slowakei, Menschen im Kampf gegen Überschwemmung und Flutkatastrophen, Menschen, die gerade einen Kampf hinter sich haben, schon drohen neue Gefahren, und ein Ende ist nicht in Sicht.

Die Übersetzung ist ein Kampf gegen den Strom des Vergessens, ist ein Übersetzen von Wörtern, die es wert sind gerettet zu werden, ans andere sprachliche Ufer. Es ist auch ein menschlicher Kampf, und er wird von Menschen ausgetragen.

Thomas Thieme, Rainer Nitsche, Maria Hammerich-Maier, Ivan Klíma, das sind die Menschen, die sich am Roman *Stunde der Stille* beteiligt haben. Der Autor selber steht absichtlich am Ende dieser Reihe. Ivan Klíma hat anderen den Vortritt gegeben, er hat sich auf ein paar Sätze aus dem Buch in tschechischer Sprache beschieden und erklärte in holprigem Englisch, dass er das nur deswegen tut, damit die Zuhörer eine Idee von der Klangfarbe des Tschechischen bekommen. Die restliche Zeit, bis zur Diskussion, sprechen andere.

Nicht, dass die anderen für ihn sprechen. Die anderen sprechen wegen ihm. Er hat sie alle drei hier an diesem Ort, umrahmt von Bildern, zu dieser Zeit um sich versammelt mit diesen konkreten Wörtern, mit diesem konkreten Text und mit diesem Buch, er hat dem Schauspieler Thieme die Stimme geliehen, dem Verleger Nitsche die Begeisterung und der Übersetzerin Hammerich-Maier die Wörter, die ihre eigenen Wörter wurden.

Und er hat noch einen Vierten versammelt, das Publikum, er hat ihm Ohren geliehen für die Wörter. So entstand eine Kette von Händen, von Menschen, manche zum Hals, andere nur knöcheltief im Zeitstrom, die die Wörter, wie einen Ziegel, zunächst in den eigenen Händen wägen, um ihn dann weiterzugeben.

Das Material schwindet sowohl in der Realität der 50er Jahre als auch in der Fiktion Klímas von Hand zu Hand, und die neue sozialistische Gesellschaft baut sich ihr eigenes Betonfundament ab. Das Immaterielle von Klímas Text wird weitergereicht, es vervielfältigt sich durch Sprachen und schwirrt großzügig durch Raum und Zeit.

Ivan Klíma ist während der ganzen Lesung von Schauspieler Thieme still, er schweigt und lauscht der Sprache. Manchmal lächelt er von unten durch seine Brille und sieht das Publikum an. Was er zu sagen hatte, hat er geschrieben. Jetzt lässt er andere für sich sprechen. Und diese Stunde der Stille genießt er.

Richard Guniš

Olga Grjasnowa: *Der Russe ist einer, der Birken liebt*

Durch die Gewölbe der Moritzbastei wälzt sich Donnerstagabend der Strom der Menschen. Die Lange Leipziger Lesenacht steht auf dem Programm, ein kleiner literarischer Marathon, den sich kein Literaturfan entgehen lässt. So sitzen hier in den vorderen Reihen auch Brüner Germanistikstudentinnen und erwarten voller Hoffnung die Höhepunkte des Abends. Als die junge Debütantin Olga Grjasnowa an die Reihe kommt, ist es schon spät am Abend. Die Schokolade ist schon aufgegessen, außer der großen Neugier halten die Studentinnen nur die Getränke (natürlich ohne Alkohol!) wach. Die aus Aserbaidschan stammende Grjasnowa wird kurz vom Moderator vorgestellt, dann greift sie nach ihrem Buch und liest vor. Ihr Roman „Der Russe ist einer, der Birken liebt“ behandelt Themen wie Migration, Vorurteile, Leben ohne Heimat, Sprache und Übersetzung. Die Heldin des Romans, Mascha, ist eine junge Aserbaidschanerin und Jüdin, die aus ihrer Vaterstadt Baku nach Deutschland flieht. Sie muss hier viele Sachen bewältigen, die für sie neu sind – vor allem die deutsche Sprache. Aber Mascha ist sehr sprachbegabt, kann sich in mehreren Sprachen verständigen und arbeitet als Dolmetscherin. Ihr Akzent ist so perfekt, dass es unmöglich ist, zu erkennen, woher sie kommt. Als Maschas Freund bei einer Operation stirbt, entscheidet sie sich, nach Israel zu fahren, um hier ihre jüdischen Wurzeln zu suchen. Israel stellt aber keinen Ort ihrer Zugehörigkeit dar, sondern das Land, wo sie das Trauma aus der Kindheit einholt.

Der Roman ist packend, und die junge Autorin mit der Gestalt einer Tänzerin sieht sehr sympathisch aus. Wegen ihres schnellen Sprechtempos und des großen Maßes an Müdigkeit wird es aber schwierig, ihre ganze Lesung völlig zu genießen. Zum Glück sitzt sie am nächsten Morgen voll Energie auf dem Blauen Sofa in der Glashalle. Das Gespräch kreist hier um das Thema „Sprache und Übersetzung“. Grjasnowa selbst beherrscht drei Fremdsprachen und ist derselben Herkunft wie ihre Hauptheldin. Sie äußert sich zu den Vorurteilen der Einheimischen gegenüber Mascha und zur Frage, ob der Russe wirklich einer ist, der Birken liebt. Mascha ist jemand, der mit Fremdsprachen umgehen kann, denn sie stellen für sie ein beherrschbares System, eine Art Sicherheit und Macht dar. Je besser sie auf Deutsch spricht, desto schneller wird sie von der Gesellschaft angenommen. Ihre Identität verrät dann nur ihr Name. Die Sprache und das damit verbundene Übersetzen wird zum Teil ihres Lebens, sie übersetzt Hörtexte aus einer Fremdsprache in eine andere, auch beim Radiohören, und trainiert so. Maschas Umgang mit Sprache ist äußerst interessant, sie unterscheidet verschiedene Kategorien und ordnet ihnen eine passende Fremdsprache zu. Eine Fremdsprache ist besser für die Werbung, eine andere für Nachrichten!

Die Zeit mit Olga Grjasnowa auf dem Blauen Sofa nähert sich ihrem Ende. Sie bedankt sich und erhebt sich langsam von dem Sofa. Auch die Studentin neben mir erhebt sich langsam. Gerade jetzt gibt es nämlich die einzigartige Gelegenheit, mit der jungen Autorin ein paar Worte zu wechseln!

Péter Nádas: *Parallelgeschichten*

Am Freitagabend platzt der Vortragssaal im Haus des Buches aus allen Nähten. Es ist kein Wunder, denn gerade liest hier der berühmte ungarische Schriftsteller Péter Nádas. Sein Roman „Parallelgeschichten“, mit seinem Umfang ein Wälzer, ist von den Literaturkritikern mit Tolstois „Krieg und Frieden“ oder mit Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“ verglichen worden. Außer Nádas sitzen hier sein Moderator, der deutsche Literaturkritiker Jörg Magenau, und die Überset-

zerin dieses Giganten, Christina Viragh. Die kommt aber kaum zu Wort, sie genießt nur die Atmosphäre des vollgestopften Saals. Im Gespräch sind hauptsächlich der Autor und sein Moderator. Die größte Überraschung für mich – auf Deutsch! Nádas spricht fast flüssig deutsch, nur mit leichtem ungarischen Akzent. Während der fast 90 Minuten liest Nádas mehrere Stellen aus den „Parallelgeschichten“ vor, sein Vorlesen wechselt sich mit dem Gespräch zwischen den beiden Männern regelmäßig ab. Nádas' Roman „Parallelgeschichten“ kann man in verschiedenen Richtungen lesen, als einen historischen Roman, Familienroman, Kriminalroman oder als Roman über die Beziehung zum eigenen Körper. Am Anfang ist die Leiche im Berliner Tiergarten, in der Mitte die Geschichte der Budapester Familie Lippay-Lehr. Am Schluss bekommt man eine faszinierende Darstellung über das Leben der ungarischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts. Es handelt sich nicht um eine Geschichte, sondern um mehrere Geschichten, die sich parallel abspielen. Der Schlüssel zum Verstehen dieses Buches liegt so nur in den Schicksalen einzelner Akteure. Wer dieses Meisterwerk bis zum Ende gelesen hat, wird zu einem anderen Menschen.

Iveta Tomáštková

Péter Nádas: *Parallelgeschichten* – übersetzt von Christina Viragh

Der ungarische Autor Péter Nádas ist zwar gelegentlich als künftiger Nobelpreisträger im Gespräch, aber den Preis der Leipziger Buchmesse bekam zunächst Christina Viragh in der Kategorie Übersetzung. Die Übersetzerin, die mit 7 Jahren aus Ungarn in die Schweiz zog und auch selbst als Autorin arbeitet, hat innerhalb von zwei Jahren den 1 728 Seiten starken Roman „Parallelgeschichten“ aus dem Ungarischen ins Deutsche übersetzt. In verschiedenen Interviews gab sie auf der Buchmesse Auskunft über diese Arbeit. Einige Aspekte dazu kann man auch in ihrem Artikel im Begleitband zum Roman „Péter Nádas lesen. Bilder und Texte zu den Parallelgeschichten“ nachlesen.

Oft wurde sie gefragt, mit was für einem Gefühl sie sich an die Arbeit gemacht habe. Ein so gewaltiges Arbeitspensum – der Autor selbst arbeitete achtzehn Jahre an dem Roman – sei nur mit aktiver Verdrängung anzugehen gewesen. Schritt für Schritt sei sie vorgegangen und habe versucht, nicht daran zu denken, wie viel da noch vor ihr liege. Aber auf die Frage, ob es nicht schwierig war, zwei Jahre lang auf eigene schriftstellerische Arbeit zu verzichten, sondern die eigene Sprachfähigkeit ganz in den Dienst eines anderen Autors zu stellen, antwortete sie gut gelaunt, dass das weniger problematisch gewesen sei, denn beim Übersetzen seien durchaus die eigenen kreativen Fähigkeiten gefragt, besonders wenn es sich um so unterschiedliche Sprachen wie das Ungarische und das Deutsche handelt.

Besonders amüsant ist der Bericht der Übersetzerin bezüglich einer Sachfrage, nämlich zur Architektur. Während sie sich der Fülle der Wissensgebiete, die im Roman tangiert werden, mit Enthusiasmus und großer eigener Sachkenntnis widmet, behauptet sie von sich: „Von Architektur verstehe ich nichts, Nádas einigtes, wie im Roman aus den zahlreichen architektonischen Erörterungen hervorgeht.“ Als sie ihn nach einem konkreten Termin fragt, antwortet er mit einer ausholenden Erklärung, die sie eigentlich gar nicht anhören mag, weil sie sich doch lediglich für den gesuchten Begriff interessiert, aber beim Zuhören erkennt, wie bedeutungsvoll diese umfassende Erklärung für den gesamten Roman ist: „Diese weitschweifenden, eingehenden und eingehend dokumentierten Interessen für verschiedene Wissensgebiete, von der Architektur über die Anatomie zur europäischen Geschichte, liefern seinen Stoff und mir einen weiteren Hinweis, nämlich dass hier alles bezugsreich und funktional ist, keine Stelle ein Versatzstück. Bauhaus [...], und keineswegs Barock, wie es wegen der vielfachen Verästelungen der Geschichten scheinen könnte. Auch ich soll, das geht aus Nádas' Erläuterungen immer klarer hervor, funktional übersetzen, mit möglichst sauberer, leicht verständlicher Linienführung.“ (S. 19)

Doch nicht nur solche technischen Details erfährt man von der sympathischen Übersetzerin mit dem Schweizer Akzent. Sowohl in den Interviews auf der Buchmesse als auch im Begleitband

zum Roman berichtet sie darüber hinaus über ihre Gefühle beim Übersetzen. Weil sie die genaue Sprache des Autors schätzt, bereiten ihr auch scheinbar schwierige Textstellen, wie beispielsweise die zahlreichen Schilderungen sexueller Begegnungen, keine Probleme (S. 17), sie findet ihre Lieblingsstellen im Roman (S. 20), verschweigt aber auch nicht, dass es Frusterlebnisse gab (S. 22). Diese Vielseitigkeit macht sie für alle interessant, die selbst übersetzen oder Übersetzen studieren.

Christina Viragh: Das Buch, sein Autor, der Akanthus und die Übersetzerin. In: Daniel Graf / Delf Schmidt (Hrsg.): Péter Nádas lesen. Bilder und Texte zu den Parallelgeschichten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2012, S. 7–23.

Michal Hvorecký: *Tod auf der Donau* – übersetzt von Michael Stavarič

Ein in Österreich lebender Tscheche übersetzt den Roman eines Slowaken ins Deutsche. Die Hauptfigur dieses Romans ist ein Übersetzer.

In der Glashalle der Leipziger Buchmesse herrschten am späten Freitagvormittag klimatische Verhältnisse, wie sie einer Donau-Kreuzfahrt angemessen waren. Der slowakische Autor Michal Hvorecký und sein tsechisch-österreichischer Übersetzer Michael Stavarič schwitzten in der Frühlingssonne, während sie sich über den Roman „Tod auf der Donau“ und seine Übersetzung ins Deutsche unterhielten. Der Roman, auf Slowakisch 2010 unter dem Titel „Dunaj v Amerike“ erschienen, schildert eine Donau-Kreuzfahrt von amerikanischen Senioren zwischen Regensburg und dem Donau-Delta. Doch weil es sich nicht um einen Reisebericht, sondern um einen Roman handelt, gibt es neben den Ortsbeschreibungen auch Krimi-Elemente, Liebesgeschichten und Tourismuskritik. Die Hauptfigur, der Reiseleiter Martin Roy, von Beruf eigentlich Übersetzer, hat durchaus Ähnlichkeiten mit seinem Schöpfer, der auch Übersetzer ist und als Reiseleiter auf Kreuzfahrtschiffen gearbeitet hat.

So saßen also ein Slowake und ein Tscheche auf der Leipziger Buchmesse, die sich in perfektem Deutsch über das Reisen, das Schreiben und das Übersetzen austauschten.

Michael Stavarič, der auf der Leipziger Buchmesse auch schon als Autor aufgetreten ist, hat mit „Tod auf der Donau“ sein erstes Buch aus dem Slowakischen übersetzt. Dabei konnte er feststellen, dass Tschechisch und Slowakisch doch unterschiedlicher sind, als er zunächst dachte. Eine weitere Herausforderung bei der Übersetzung waren die vielen Ortsnamen, die für die Publikation auf Deutsch alle noch einmal recherchiert werden mussten. Hinzu kam noch eine zwischenmenschliche Komponente: Mit dem Wissen, dass der Autor selbst auch sehr gut Deutsch spricht, lastete ein besonderer Erfolgsdruck auf dem Übersetzer. Doch berichteten beide von einer Überraschung: Dem Autor gefällt die Übersetzung ins Deutsche so gut, dass sie Grundlage einer Übersetzung ins Tschechische werden soll – nicht das slowakische Original. Michal Hvorecký erklärte es so, dass er durch die Übersetzung eine angenehme Distanz zum Text gefunden hat. Er ist ihm nun nicht mehr so nah wie der selbst verfasste, so dass er ihn objektiver beurteilen kann. Auch der Titel im Deutschen gefällt dem Autor besser als der Originaltitel. Dem Verlag schwebte vielleicht vor, mit „Tod auf der Donau“ zu erinnern an „Tod auf dem Nil“ (Agatha Christie) oder „Tod in Venedig“ (Thomas Mann) – und welcher Autor würde sich gegen solch einen Vergleich wehren?

Auf die Frage, wann er denn auch einmal auf Deutsch schreiben würde, antwortete Hvorecký, dass er sehr gern auf Slowakisch schreibe und sich – trotz seiner exzellenten Deutschkenntnisse – nicht vorstellen könne, Literatur in dieser Sprache zu schreiben. Den Übersetzern geht also die Arbeit nicht aus.

Agnes Goldhahn